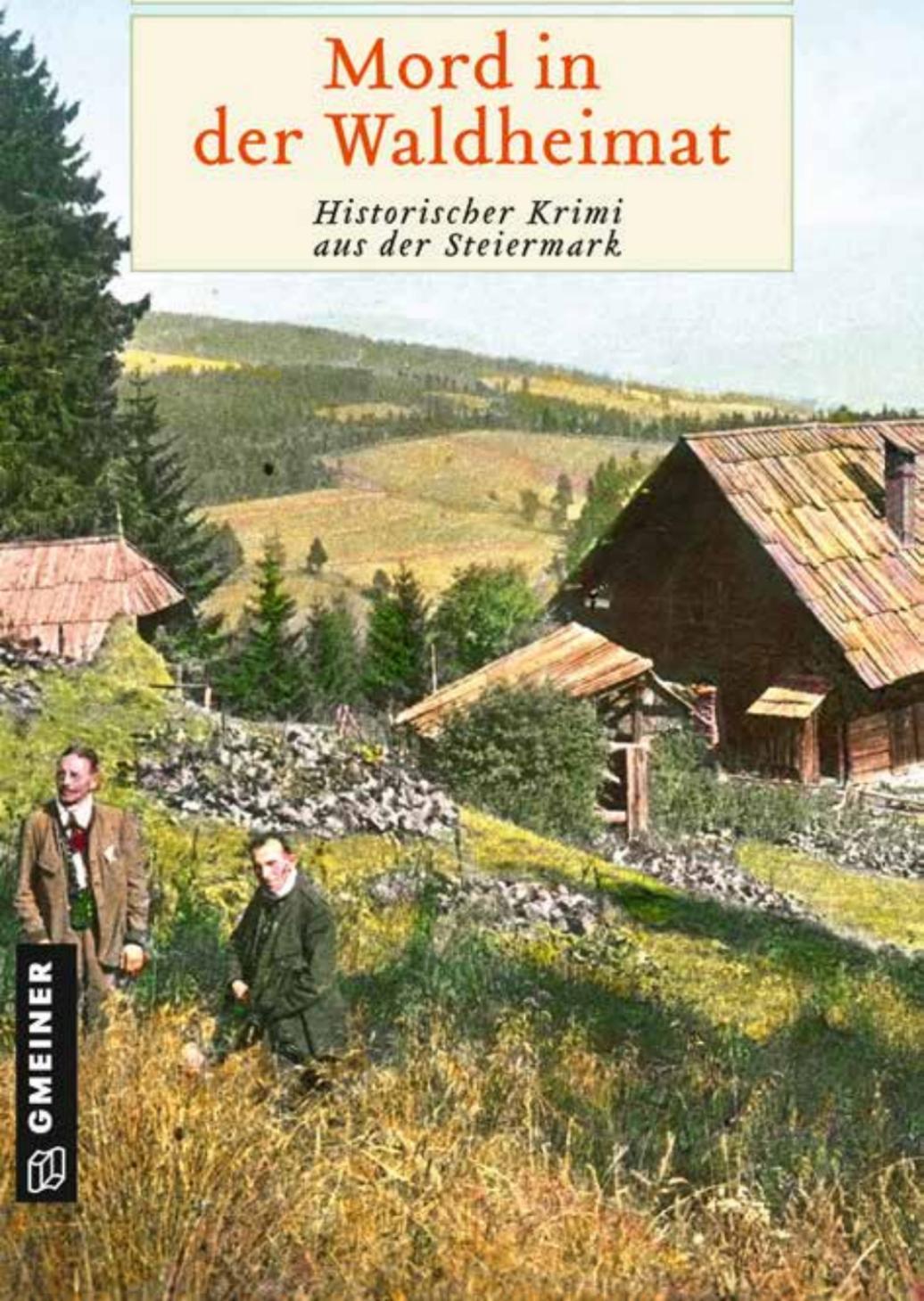


FRANZ PREITLER

Mord in der Waldheimat

*Historischer Krimi
aus der Steiermark*

GMEINER

FRANZ PREITLER

Mord in der
Waldheimat

TÖDLICHE INTRIGEN Ein ranghoher Offizier wird 1904 vom Dienst suspendiert, weil er sein Amt missbraucht hatte. Er wählt daraufhin den Freitod, was großes Entsetzen in der Steiermark auslöst und die Titelseiten zahlreicher Zeitungen füllt. Am selben Tag wird dem beliebten Hüttenwirt Peter Bergner alias Alpeterl, einem Freund Peter Roseggers, auf der Pretulpe im Rosegger-Schutzhaus auf grausame Weise der Schädel eingeschlagen. Das liebliche Bild des steirischen Schriftstellers von der, in seinen zahlreichen Werken beschriebenen, Waldheimat gerät heftig ins Wanken. Rasch können mehrere Verdächtige gefunden und verhaftet werden. Bei den Ermittlungen brechen jedoch nach und nach die scheinbaren Beweise weg. Ein aus Graz angeforderter Gendarm versucht scharfsinnig Licht ins Dunkel um die geheimnisvollen Vorfälle zu bringen. Er wirft einen Blick hinter die idyllische Fassade von Roseggers Waldheimat und entdeckt dabei, dass im Geflecht von Intrigen fast jeder – sogar der Heimatdichter selbst – etwas zu verbergen hat.

© Andreas Ebner



Franz Preitler, aufgewachsen in der Steiermark, in Langenwang im Mürztal, publiziert seit 2005 Bücher und ist Herausgeber und Mitautor von Anthologien. Er organisiert Literatur- und Kulturveranstaltungen und ist bekannt als Nach-Erzähler von Sagen und Legenden rund um seine Heimat, die Steiermark. Der Erfolgsautor möchte die Leser mit Erzählungen aus der Geschichte bewegen, um die Vergangenheit lebendig zu vermitteln und vor dem Vergessen zu bewahren. Seit März 2019 leitet Franz Preitler den renommierten steirischen Literatur- und Kulturverein Rosegger[bund] Waldheimat. Preitler hält Lesungen sowie Vorträge zu seinen Büchern, nutzt dabei erfolgreich Web und Social-Media und ist durch die Presse in der Steiermark bekannt.

FRANZ PREITLER
Mord in der
Waldheimat

Historischer Krimi aus der Steiermark

GMEINER



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © Peter Roseggers Geburtshaus in
Alpl, Waldheimat, Steiermark. Handkoloriertes Glasdiapositiv, um 1910.
ullstein bild – Imagno / st. Volkshochschularchiv
ISBN 978-3-8392-7143-8

Inhalt

Mürzzuschlag, 1879	7
Dienstag, 21. Juni 1904	15
Mittwoch, 22. Juni 1904	40
Donnerstag, 23. Juni 1904	64
Freitagvormittag, 24. Juni 1904	83
Freitagnachmittag, 24. Juni 1904	98
Samstag, 25. Juni 1904	116
Sonntag, 26. Juni 1904	134
Montag, 27. Juni 1904	173
Dienstag, 28. Juni 1904	205
Mittwoch, 29. Juni 1904	222
Donnerstag, 30. Juni 1904	246
Freitag, 1. Juli 1904	274
Samstag, 2. Juli 1904	295
Nachwort	329
Danksagung	345

Mürzzuschlag, 1879

KATHI FÜRCHTETE DIE FINSTERNIS. Besonders im Winter, wenn die Dunkelheit so lange bedrohlich über der kahlen Landschaft von Mürzzuschlag lag. Sie blickte sich nach allen Seiten um. Kein Mensch war im Ort zu sehen. Die Straße lag um diese Stunde noch dunkel und verlassen da. Das einzige Licht, das sie entdecken konnte, leuchtete in einer Werkstatt hinter dem Pfarrhof beim Tischlermeister Ignaz Grabler. Ein einsames Licht in einer unheimlichen Scheune. Dort, wo der Vater mit seinem behinderten Sohn ab den frühen Morgenstunden unter dem Kreischen und Klirren einer Säge Holz verarbeitete.

Sie hatte Angst vor den beiden groß gewachsenen Männern mit ihrer schmutzigen Arbeitskleidung und dem finsternen Blick. Selbst wenn die Mutter ihr von klein auf beizubringen versuchte, dass man nicht vom Aussehen der Leute auf ihren Charakter schließen könne, traute sie den beiden Männern nicht über den Weg. Gewisse Mürzzuschlager waren eben unheimlich und furchterregend. Sie hatte ein Gespür dafür.

Mutterseelenallein vor Tagesanbruch unterwegs, zählte sie leise die Schritte und holte tief Luft. Ihr Weg führte sie von der Hammergasse in die enge Königsbrunnengasse, wo ein schmaler Weg entlang der Mürz bis zur Brücke nach Lambach ging. Irgendwo vor ihr, weit weg, hörte sie die Hammerwerke schlagen. Sie starrte in die Dunkelheit und

gab sich Mühe, nicht darüber nachzudenken, was alles passieren könnte. Neben ihr wälzte sich der dunkle Fluss dahin, und ein kühler Wind wehte ihr entgegen.

Trotz dieser innerlichen Unruhe versuchte sie, ruhig zu atmen. Wie jeden Tag wurde ihr beim Aufbruch von zu Hause bewusst, wie sehr sie es fürchtete, sich um 5 Uhr morgens zur Backstube aufzumachen. Es war ihr vom Vater aufgetragen, jeden Morgen in aller Herrgottsfrühe beim Bäcker Kleinschuster Brot und Semmeln für das Kaffeehaus abzuholen. Kuchen, Torten sowie Teegebäck wurden von ihrem Vater selbst gebacken.

Bis vor einem Jahr noch hatte die Mutter mit demselben Widerwillen wie sie jetzt den Weg nach Lambach auf sich genommen. Damals war es Kathi noch gegönnt, ein wenig auszuschlafen, bis sie ins väterliche Kaffeehaus zur Arbeit gehen musste. Gemeinsam mit einem Dienstmädchen war sie während der kühlen Jahreszeit für das Brennholz zuständig. Die beiden Mädchen hatten das Holz in aller Früh vom Keller herauf zu schleppen, um damit die Öfen im gesamten Kaffeehaus zu beheizen. Anschließend hieß es, schleunigst Küche und Gasträume sauber zu machen. In den Wintermonaten war es sehr unangenehm, bei kalten Temperaturen drinnen den Holzboden zu schrubben und vor dem Haus den Gehsteig von Schnee und Eis zu befreien. Dann dauerte es, bis alle Öfen die notwendige Wärme abgaben. Ihr Vater war darauf bedacht, dass es seine Gäste frühmorgens bereits gemütlich warm hatten. Sie mussten sich wohlfühlen und so viel wie möglich im Kaffeehaus konsumieren, damit er am Abend genug Geld in der Kasse vorfand. Viele Stammgäste kamen gerade wegen der wohligen Wärme, um sich auf dem Weg zur Arbeit bei einem frisch gebrühten Kaffee oder schwarzem Tee mit Buttersemmel

aufzuwärmen. In einem Nebenraum stand für die Männer ein Billardtisch. Einige, die nichts Besseres zu tun wussten, blieben sogar bis zu Mittag im Kaffeehaus. Sie spielten Billard, Karten oder tratschten über die Geschehnisse im Ort. An brisantem Gesprächsstoff und Klatsch mangelte es nie im beschaulichen Mürzzuschlag. Es gab nichts Einfacheres und wohl auch nichts Schöneres für manche, als über ihre Mitmenschen zu reden und die Leute durch dumme Gerüchte in Aufruhr zu bringen.

Vor knapp einem Jahr befahl ihre Mutter dann diese furchtbare Krankheit mit den nächtlichen Atembeschwerden. Darauf folgten trockener Keuchhusten und stechende Schmerzen in der Brust. Der Arzt ging davon aus, dass es nur eine starke Erkältung wäre, die sie sich in der feuchten Luft eingefangen hatte. Ihr Hals schwoll an und schmerzte fürchterlich. Die arme Frau bekam kaum noch Luft. Dem schloss sich starker Schüttelfrost an, sodass sich ihr Zustand von Tag zu Tag verschlechterte. Das Fieber stieg und ließ die Mutter kraftlos werden. Eines traurigen Morgens war sie nicht mehr aufgewacht. Eine Lungenentzündung hatte sie in kürzester Zeit hinweggerafft.

Ihr Vater, der sich von diesem Tag an in eine depressive Hilflosigkeit flüchtete, übertrug der Tochter nun weitere Verpflichtungen. Ab sofort hatte sie zusätzlich – im Winter schon lange vor Tagesanbruch – mit dem Buckelkorb in die Backstube nach Lambach zu gehen. Auch wenn der Vater selbst nicht diese Mühe auf sich nehmen wollte, legte er Wert darauf, seinen Kunden weiterhin zum Frühstück frisches Gebäck zu servieren. Ihr geschäftstüchtiger Vater musste es wohl wissen, wie man einen gutgehenden Betrieb führte. Er hatte das *Café Semmering* von seinem Vater übernommen. Von jungen Jahren an befand er sich in

dessen strenger Lehre und führte seit etlichen Jahren den Familienbetrieb zunächst mit seiner Frau, nun mit seiner Tochter weiter.

Er wusste, dass seine Kathi anders war als die übrigen 15-jährigen Mädchen im Ort. Sie war zart, schüchtern und ängstlich. Ihr hübsches Gesicht war makellos. Die langen blonden Haare hatte sie zu einem Zopf geflochten, um bei den jungen Männern nicht aufzufallen. Nicht so wie ihre kräftig gebaute Freundin Rosa mit dem burschikosen Kurzhaarschnitt, die sich von den jungen Kerlen im Ort nichts gefallen ließ. Sogar mit den frechen Handwerksgehilfen hatte sich Rosa schon angelegt. Von Anfang an stellte das Mädchen klar, dass sie sich nicht hänseln ließ, und hatte somit für immer ihre Ruhe. Kathi hingegen hatte Angst vor den Rotznasen im Ort. Sie machte einen weiten Bogen um die Kerle, wenn sie in einer Gruppe beieinanderstanden. Außer einem, dem schüchternen Richard vom Nachbarhaus, dem vertraute sie. Er war der hübsche Sohn des wohlhabenden Kaufmanns Huber und genauso ängstlich wie sie. Vor dem großen zarten Jungen mit dem Blondschopf und dem Bubengesicht hatte sie keine Angst. Wann immer sie ihn traf, lächelte er ihr mit freundlichen Augen verstohlen zu. Sie wusste jedoch, dass er sie weder vor den anderen Raufbolden beschützen noch sich selbst zur Wehr setzen konnte, wenn sie ihn wegen seines unsicheren Auftretens und dem kindlichen Aussehen auslachten. Richard verstand ihre Ängste, gelegentlich wechselten sie ein paar Worte über die anderen Jugendlichen in Mürzzuschlag. Er war schüchtern und suchte auch keinen Anschluss. Tagsüber musste er seinem Vater im Kaufhaus in der Wienerstraße helfen, morgens und abends half er bei der Pflege seiner kranken Mutter mit.

Auch Kathi blieb keine Zeit dafür, sich mit anderen Jugendlichen zu treffen, geschweige denn, eine höhere Schule zu besuchen. Dafür zeigte der geschäftstüchtige Vater kein Verständnis. Bei ihm drehte sich alles ums Geld und sein Kaffeehaus in der Hammergasse. Während andere Jugendliche ihres Alters sich gelegentlich im Park aufhielten, musste sie wie Richard im elterlichen Betrieb hart arbeiten. Und gerade deshalb wurden sie beide oftmals ausgelacht und galten als Außenseiter im Ort.

Obendrein hatte sie nach dem frühen Tod der Mutter auch den Haushalt zu führen. Putzen, Kochen, Wäsche machen – und das ebenfalls für ihren ein paar Jahre älteren Bruder Hans – zählte zum harten Tagesablauf von Kathi. Ihr Vater meinte immer, der Hans sei für das Geschäft und die Arbeit nicht zu gebrauchen, deshalb hatte er nichts dagegen, als dieser vor zwei Jahren eine Stelle als Amtdiener antrat. Kathi liebte ihren Bruder von Herzen und vertrat an dem unsicheren jungen Mann trotz ihrer Jugend gerne die Mutterstelle.

Ängstlich betrachtete sie den lang gezogenen Holzsteg über den dunklen Fluss. Es war die einzige Überquerung der Mürz, die vom Ortskern in Richtung Lambach führte. Dort befand sich die abgelegene Backstube des Bäckermeisters Kleinschuster. Sie hörte das stürmische Wasser rauschen, den Wind in den Bäumen pfeifen und die Hammerwerke arbeiten. Der Duft von Brot und Semmeln, der sie in Lambach erwartete, sowie die Vorfreude auf eine Buttersemmel vom Bäckermeister, die sie jeden Tag mit auf den Rückweg bekam, vermochten ihr Unwohlsein kaum zu mindern.

Das Herz schlug ihr an diesem kühlen Novembermorgen wie so oft bis zum Hals. Sie musste noch bei Dunkelheit

über den schmalen Holzsteg auf die andere Seite der Mürz gehen. Feuchtigkeit und Kälte krochen ihr unerbittlich in die Glieder. Den Teil über den knarrenden Steg wollte sie wie immer rennen, dann brauchte sie nur noch den Weg an den kahlen Büschen und Bäumen entlang der Mürz weiterzugehen, um ein paar Minuten später den Bäckerbetrieb zu erreichen. Dort, in einem kleinen Innenhof, befand sich die aus Ziegeln gemauerte Backstube mit dem rauchenden Kamin, den man bei Tag von Weitem sehen konnte. Beim etwas dicklichen Meister mit den roten Wangen und der Bäckermütze auf dem Kopf durfte sie sich gerne ein paar Minuten am heißen Backofen wärmen. Es blieb jedoch nur wenig Zeit dafür. Sie musste rasch zurück ins Kaffeehaus, um rechtzeitig mit der Arbeit fertig zu sein, bevor die ersten Gäste eintrafen. Der rüstige Bürgermeister war meist der Erste, der auf eine Tasse Kaffee vorbeikam und genüsslich seine Zigarre rauchte, ehe er stolzen Hauptes in die Kanzlei im Rathaus ging. Später kam der alte Apotheker mit dem schwergewichtigen Fleischermeister, bevor auch sie für ihre Kunden den Laden öffneten.

Wenn mir nur niemand entgegenkommt, ging es ihr im Kopf herum. Und als ob sie mit ihrer Befürchtung das Unheil heraufbeschworen hätte, tauchte plötzlich eine finstere Gestalt am Ende des Steges auf und versperrte ihr breitbeinig den Weg. Eine dicke Wollmütze verdeckte das Gesicht. Sie versuchte, sich an dem Kerl mit dem schmutzigen Arbeitskittel vorbeizudrängen. Vergeblich! Er wich nicht von der Stelle. Sie keuchte, außer Atem vom Laufen. Dann ging alles sehr schnell. Der Mann griff nach ihr. Erschrocken zog sie ihm die Mütze vom Kopf, sodass ihm seine fettigen Haare ins Gesicht fielen. Seine aufgeblasenen Wangen waren hochrot, und die dunklen Augen funkelten

unter den drahtigen Brauen. Ein fratzenartiges Lachen ließ seine Zähne sichtbar werden.

Mit Bangen erkannte sie, um wen es sich handelte. Sie erschrak vor dem entschlossenen Blick und wusste, dass ihr etwas Schlimmes bevorstand. Sein dampfender Atem, der ihr entgegenwehte, stank nach Alkohol. Kathi wurde davon übel. Mit beiden Fäusten schlug sie verzweifelt gegen die Brust des stämmigen Kerls. Er packte sie so grob an beiden Händen, dass sie heftig auf dem Boden landete. Knapp hatte sie die Holzstufen des Steges verfehlt und lag nun vor seinen Füßen. Brutal zerrte er sie an den Armen ins nahe Gebüsch und riss ihr den Mantel vom Leib. Voller Wucht stürzte er sich auf ihren zarten wehrlosen Körper. Seine stechenden Augen starrten sie dabei die ganze Zeit an. Die durchdringende Angst und der Ekel vor dem Scheusal ließen sie laut aufschreien.

»Mund halten!«, knirschte er grimmig und schlug ihr dabei ins Gesicht. Voller Panik erkannte sie, dass ihre kläglichen Schreie im Rauschen des Flusses untergingen. Die Backstube war zu weit weg, als dass jemand die Hilferufe vernehmen hätte können. Das wusste dieser grobe Saukerl, vor dem sie sogar bei Tageslicht einen weiten Bogen machte. Er riss ihr die lange Unterhose herunter und schlug ihr den Rock hoch bis zum Kopf. Hastig öffnete er seinen ausgebeulten Hosenlatz, legte Hand an sich und drang gewaltsam in sie ein. Kathis Schreie wurden immer leiser und gingen in schmerzliches Wimmern über.

Starr vor Angst, dass er sie womöglich noch erwürgen oder in das strömende Wasser werfen könnte, stellte sie sich ohnmächtig. Sich zu wehren, würde ihn vielleicht noch mehr aufreizen. Sie bekam kaum Luft unter dem Scheusal, und mit wild klopfendem Herzen hoffte sie auf baldige

Erlösung von den Schmerzen. Nach einem lauten Stöhnen löste ihr Peiniger seinen festen Griff. Er wälzte sich von ihrem zarten Körper herunter, stand schwerfällig auf und knöpfte den Hosenlatz zu. Dann schaute er noch einmal – irgendwie wirkte er plötzlich verwirrt – zu dem halbnackten Mädchen hinunter, zog seinen Arbeitskittel aus und deckte sie damit zu. Danach verschwand er keuchend in der Morgendämmerung, ohne sich noch einmal nach ihr umzudrehen. Kathi war wie erstarrt. Sie traute sich nicht zu rühren und konnte es auch nicht.

Dort, unter dem Steg, wo die Schandtat stattgefunden hatte, lag sie noch immer, als der Gehilfe des Bäckers vorbeikam. Sein Meister hatte ihn losgeschickt, um die Tagesration an Gebäck ins *Café Semmering* zu bringen, weil Kathi zum ersten Mal ausgeblieben war.

»Wahrscheinlich hat das junge Ding verschlafen«, hatte der Bäckermeister gemeint und die Schultern gehoben. Als Kathi die Schritte aus Richtung Lambach vernahm, löste sich endlich ihre Erstarrung, und sie konnte wieder schreien. Zum Glück hörte der Bäckergehilfe sie sofort. Als er herankam, hob das Mädchen den Kopf, und er konnte die panische Angst und die hilflose Verzweiflung in ihren Augen sehen.

Dienstag 21. Juni 1904

TAMARA FUHR ERSCHROCKEN aus dem Schlaf. Durch den Spalt im Fensterladen glitt ein leichtes Dämmerlicht in ihr dunkles Zimmer. Es war, als hätte sie einen dumpfen Schlag gehört. Darauf folgte ein lautes Schwirren und Schreien aufgeschreckter Vögel im Garten. Langsam richtete sie sich auf. Nein, sie hörte nichts mehr. Draußen war es wieder still.

Die Erinnerung an die vergangene Nacht ließ sie in eine zärtliche Illusion fallen. »Schön war es«, resümierte sie leise und verkroch sich in der weißen Bettwäsche mit den eingestickten Initialen »T. L.«. Auf die edle Bett- und Tischwäsche aus ihrer zweiten Ehe mit dem Leutnant Christian von Lützow war sie besonders stolz. Außer dem Einblick in die Welt der Adelligen und Blaublütigen hatte sie der Ehe mit dem Leutnant nicht viel abgewinnen können, und so erfolgte nach elf Monaten die Scheidung. Er war eher den Männern zugetan gewesen als den Frauen. Den Titel einer Baronin von Lützow hatte sie auch nach ihrer nächsten Ehe beibehalten. Sich als reiche Baronin auszugeben, eröffnete ihr viele Möglichkeiten.

Gedankenverloren dachte sie an ihren nächtlichen Liebhaber, den sie diesen Winter bei den Nordischen Spielen kennengelernt hatte. Er erlangte den zweiten Preis beim Langstreckenwettbewerb auf Schneeschuhen. Aufgrund seiner mangelnden Ausdauer reichte es nicht für den ersten Platz, und sie verspürte damals ein eigenartiges Gefühl von Mit-

leid mit dem jungen, gut aussehenden Mann. Seine blauen Augen hatten es ihr sofort angetan, als sie ihm bei der Siegerehrung die silberne Nansen-Medaille überreichte. Ungewollt berührten sich dabei ihre Hände, und sein Blick war intensiv auf sie gerichtet. Als der junge Mann später anbot, ihr das Skifahren beizubringen, durchfuhr sie eine jähe Hitze. »Ich bin nicht zum Vergnügen hier. Mein Gatte ist der Bezirkshauptmann, und wir tun nur unsere Pflicht in Mürzzuschlag!«, tat sie zwar ein wenig abweisend, warf ihm dabei aber einen verführerischen Blick zu.

Als sie den jungen Sportler vor einigen Wochen wieder zufällig im Ort traf, lud sie ihn auf Kaffee und Kuchen in das Café beim *Hotel Lambach* ein. Obwohl Tamara ihren angetrauten Gatten liebte, hatte sie das Versprechen, ihm treu zu sein, nicht lange einhalten können. Bereits beim zweiten Treffen – das war gestern bei ihr zu Hause gewesen – verbrachte sie mit ihrem jungen Galan einige nächtliche Stunden im Ehebett. Sein erregender Körpergeruch hatte sich noch nicht verflüchtigt. Tamara verspürte Kraft und Leben, die ihr sein junger Körper verliehen hatte. Süß war die Erinnerung, wie sie in seinen Armen lag, und wie sein Verlangen bis zum Äußersten emporwallte, wenn er sie an sich zog. In kürzester Zeit hatte er ihr Herz erobert. Sie hatte eine Vorliebe für herumstreunende Männer, und diesen Eindruck vermittelte er ihr. Sie schloss die Schlafzimmertür und ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Er war ein großer Mann mit muskulösem Körper und einem schönen, unverbrauchten Gesicht. Sein Alter schätzte sie auf Anfang 20. Sein volles dunkles Haar trug er glatt gescheitelt nach hinten frisiert. Das schenkte seiner jungen Männlichkeit noch mehr Ausdruck. Der Schnurrbart war sorgfältig gestutzt. Er hatte sich als Ferdinand Dworschak vorge-

stellt, Sohn eines Brieftaubenzüchters in Brünn. Ferdinand erzählte, dass er gerne ziellos umherreiste und so auch hin und wieder ins Mürzthal kam. Ob er ihr die Wahrheit sagte, interessierte Tamara nicht sonderlich. Wozu auch, denn je weniger sie voneinander wussten, umso besser schien es ihr.

Der junge Mann begeisterte sie mit seinen kurzweiligen Geschichten über das Leben der Tauben, wie die alles um sich herum beobachteten, ohne dass die Menschen es wahrnahmen. Warum sollte sie da an seiner Herkunft zweifeln? Am besten gefiel es ihr, wenn er davon erzählte, wie die grauen Vögel um die Menschen herumtanzten, um ausreichend Aufmerksamkeit zu erhaschen. Sein Vater konnte von Weitem seine eigenen Tauben erkennen und diese von anderen unterscheiden, selbst wenn sie für Laien alle gleich aussahen, meinte er. Auch wo sich die Nachtgeister unter seinen Tauben herumgetrieben hatten, konnte er am nächsten Tag daran erkennen, was sie in ihre Behausungen mitgebracht hatten. Tamara fand dabei eine gewisse Ähnlichkeit zu sich selbst, denn sie hatte auch kaum Scheu vor etwas, war gerne unterwegs und tänzelte schlau durch das Leben.

»Das Glück ist ein Vögel!«, hatte er ihr ins Ohr geflüstert, bevor er sich mit einem langen Kuss verabschiedet hatte. Sie kannte nur den Spruch: »Lieber den Spatz in der Hand, als die Taube auf dem Dach«, jedoch hielt Tamara davon nicht viel, denn sie war weder bescheiden noch konnte sie sich mit Kleinigkeiten zufriedengeben. Der Spatz war ihr zu alltäglich und zu einfach. Tamara liebte das Spektakuläre, das Ungewöhnliche.

Einen Moment lag sie noch einfach da und träumte vor sich hin, dann hüpfte sie vergnügt aus dem Bett. Zufrieden betrachtete sie sich in ihrem zart rosafarbenen, reich bestickten Nachthemd im Spiegel. Sie sah ein kleines

Gesicht, nicht übertrieben hübsch, jedoch interessant. Sie hatte eine besondere Gabe, ihr Gesicht hell zu schminken und dadurch wesentlich jünger zu wirken. Die schwarzen lockigen Haare trug sie nach hinten frisiert, auf ihre zarten Lippen gab sie stets dunkelrote Farbe. Ihre Miene wirkte wie immer kühl, und ihr schmaler Mund lächelte ihr zufrieden entgegen. Tamara konnte Stunden damit verbringen, ihre kleinen, wohlgeformten Hände zu pflegen. Tagsüber waren sie mit zahlreichen Armbändern und Ringen behangen und dienten als Blickfang für die neidischen Frauen in Mürzzuschlag. Selbst wenn die meisten Stücke nicht echt, sondern vom Theaterverleih in Wien waren, erzeugten sie große Wirkung.

Durch die Ritzen der Fensterläden lugte der fahle Schein der Morgendämmerung herein. In Gedanken versunken verschwamm ihr Blick im Spiegel. Was für eine Nacht. Der Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee drang ihr entgegen, und sie freute sich auf das Frühstück. Ein herrliches Glücksgefühl durchströmte sie bei dem hoffnungsfrohen Gedanken, den jungen Liebhaber bald wieder zu treffen.

Das mit Plüsch und Pomp überladene Schlafgemach war ihr Lieblingsort in der großzügigen Wohnung. Nach der Hochzeit mit Franz Hervay von Kirchberg im vorigen Jahr war sie vom *Hotel Lambach* in die Wohnung im zweiten Stock einer schönen Villa in Bahnhofsnähe umgezogen. Ihr Dienstmädchen Anuschka, das Tamara bereits seit vielen Jahren auf ihren langen Reisen begleitete, bewohnte darin auch ein kleines einfaches Zimmer.

Tamara hatte darauf bestanden, die Wohnung für sich und ihren Gatten, den begehrten Bezirkshauptmann, so vornehm wie möglich zu gestalten. Sie richtete das neue Heim ein. Das Üppigste war, sehr zum Missfallen ihres

Gatten, gerade gut genug, um alles so prunkvoll wie möglich wirken zu lassen. Tamara beharrte auf Bordüren und Verzierungen, großen Spiegeln, schweren Teppichen und Wandbehängen sowie dunklen Möbeln und wuchtigen Kronleuchtern. Genauso wie es sich – ihrer Meinung nach – für eine reiche Baronin gehörte. Auf die Bemerkung ihres Mannes, in einer so überladenen Wohnung könne er kaum atmen, meinte sie nur schnippisch: »Ich werde wohl die meiste Zeit hier alleine verbringen, du bist ja im Amt. Und darum möchte ich mich wohlfühlen und nicht an den Pöbel im Ort erinnert werden.«

Dass er sich von dem ganzen Pomp beengt fühlte, bewog ihren Gatten dazu, seine bescheidene Dienstwohnung in der Bezirkshauptmannschaft in der Wienerstraße nicht aufzugeben. Er fühlte sich wohl mit dem schlichten, hellen Mobiliar. Gestern hatte er – wie so oft – lange in der Kanzlei gearbeitet und musste in den frühen Morgenstunden bereits eine Zugfahrt nach Wien zwecks Audienz beim Minister antreten. Der Minister duldet weder die Ausrede, verhindert zu sein, noch Unpünktlichkeit, wenn er ihn zu sich ins Amt vorlud. In den meisten Fällen hatte Franz im Vorzimmer des Ministers eine lange Wartezeit in Kauf zu nehmen und war darüber verärgert, dass die Unterredung dann oft nur halb so lange dauerte, wie er gewartet hatte, und als Ergebnis kaum Neues brachte.

»Kommst du heute noch zurück, oder fährst du morgen früh gleich nach Wien?«, hatte sie ihn gestern beim Frühstück schnippisch gefragt, bevor er sich auf den Weg zur Arbeit machte. »Mein Liebes! Wir sehen uns leider erst morgen Abend, wenn ich aus Wien zurück bin«, erwiderte er mit traurigem Blick. »Du weißt, wie ungern ich dich alleine lasse«, fügte er mitleidig hinzu. Die Befürchtung, dass sie

sich in Mürzzuschlag möglicherweise langweilen würde, quälte ihn entsetzlich. Tamara zeigte sich beleidigt wegen seiner Wienreise, doch insgeheim war sie froh, für zwei Tage allein sein zu können.

»Es wäre mir schon sehr recht, wenn du nicht zu lange wegbleibst«, sagte sie und betonte dabei das Wörtchen »sehr«. Dann befahl sie ihrem Dienstmädchen, für den Herrn Baron frische Wäsche einzupacken. »Lass mich nur allein!«, rief sie ihm zum Abschied nach, als er bereits die Stufen zum Hausflur hinabging. Sie hörte das dumpfe Geräusch der Haustür und atmete tief durch. Soll er nur ein schlechtes Gewissen bekommen, ging ihr mit einem zufriedenen Lächeln durch den Kopf.

Zu ihrem Verdruss konnte sie den Grund seiner spontanen Wienfahrt zum Minister nicht ausfindig machen. Obwohl sie seine Dienstpost seit Wochen kontrollierte, musste sein Amtsdieners Glück die Vorladung vor ihr versteckt gehalten und ihrem Mann heimlich zugesteckt haben. Sie hasste diese Geheimnistuerei, denn sie befürchtete, dass sie demnächst ernste Schwierigkeiten bekommen könnte.

Die Nächte, die Franz in letzter Zeit in seiner Dienstwohnung verbrachte, mehrten sich. Ganz wie sie vermutete, spülte er dabei seinen Kummer und Verdruss mit ein paar Gläsern Wein hinunter. Vor allem dann, wenn ihm ein Besuch in Wien beim Minister oder in Graz beim Statthalter bevorstand. Tamara kannte ihren ängstlichen Gatten und seine Befindlichkeiten nur zu gut. Es war nicht ungewöhnlich, dass er seine Ängste mit Alkohol betäubte. Sie verabscheute es, wenn er am nächsten Tag noch die Ausdünstung von Wein und Bier mit nach Hause brachte oder seine Kleidung nach Zigarrenrauch stank.

Erneut vernahm sie einen dumpfen Schlag, den sie nicht zuordnen konnte. Es schien ihr so, als würde jemand heftig gegen etwas klopfen. Sie bekam es plötzlich mit der Angst zu tun und läutete ihrer Zofe. »Hast du nichts gehört?«, fragte sie Anuschka mit erschrockenem Blick. Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Es hörte sich so an, als würde jemand gegen die Fensterläden oder die Haustür schlagen«, setzte sie ängstlich hinzu und schaute auf ihre zitternden Hände.

»Es wird wohl der Wind gewesen sein«, antwortete Anuschka und begann, die Betten zu richten. Tamara stieß die Fensterläden auf. Starr stand der große Garten mit den dichten Bäumen im Hinterhof vor ihr. Sie horchte nach den Vögeln und dem Wind. Jedoch umgab sie einsame Stille, es war nichts zu hören. Sie legte sich ein Tuch um und ging in das benachbarte Zimmer. Eine seltsame Stimmung überkam sie beim Öffnen eines der Fenster zur Straße hin. Sie verspürte den lauen Morgenwind, und der Nebel begann sich zu verziehen. Sie erinnerte sich plötzlich an des Amtsdieners Worte, dass sich der Nebel über Müzzzuschlag demächst lichten werde und die Leute dann Gewissheit über so manch Rätselhaftes erlangen würden.

Schnellen Schrittes ging sie zu Anuschka zurück und trug ihr auf: »Schnell, hol die Koffer vom Dachboden und packe das Nötigste. Ich spüre es! Wir müssen schleunigst fort von hier!« Ihr Dienstmädchen warf ihr einen ängstlichen Blick zu und meinte mit leiser Stimme: »Wären wir doch nie hergekommen nach Müzzzuschlag!« Die Baronin nickte zustimmend. »Ja, du hast es immer gesagt, wir sollen hier nicht bleiben. Es war mein Fehler!« Ihre Lider zitterten, und eine jähe Röte überzog ihre Wangen. Tamara biss sich auf die Lippen und hatte eine böse Vorahnung. Ihr kam der Gedanke, dass sie zu lange mit dem Feuer gespielt hatte

und sich nun dem brennenden Schmerz aussetzen würde müssen. Mit unruhigen Augen sah sie sich im Zimmer um.

Aber die werden sich schon noch anschauen, welche Rätsel ich ihnen aufgeben werde, schoss ihr trotzig durch den Kopf. Zaghafte schwamm das Licht der flackernden Kerze durch den noch immer dunklen Raum. Sie ging in alle Zimmer und stieß wütend die Fensterläden auf. Als sie im mit dunklen Kirschholzmöbeln eingerichteten Esszimmer ankam, hatte sie aber plötzlich das Gefühl, keine Kraft mehr zu haben. Sie setzte sich auf einen ihrer Samtpolsterstühle, und mit unangenehmem Schaudern erinnerte sie sich an einen merkwürdigen Abend. Sie hatten Besuch vom Amtsdieners Glück. Er war seit dem Antritt des Bezirkshauptmannes für dessen Belange zuständig und verhielt sich nach außen hin bescheiden, loyal und demütig. Sie konnte ihn nicht leiden. In ihren Augen war er ein widerlicher Mensch und ein Versager.

Sein Besuch damals im Haus schien ihr noch gar nicht so lange her zu sein. Vier Monate vielleicht, nicht länger. Ihr ängstlicher Gatte hatte die Idee, den übereifrigen Diener aus seinem Vorzimmer zum Abendessen einzuladen. Er versuchte, mit der ungewöhnlichen Einladung ein gutes Klima in der Kanzlei zu schaffen. Tamara stimmte dem Besuch nur zu, weil sie sich erhoffte, mehr über die Machenschaften auf dem Amt zu erfahren und ob man dort bereits einen Verdacht wegen ihrer fragwürdigen Vergangenheit hegen würde. Was das Gerüchte im Ort um ihre Person anbelangte, wurde sie von Anuschka informiert. Jedoch war ihr nicht klar, woher die bösen Tratschereien kamen. Sie hatte den Amtsdieners Glück oder einen seiner Kollegen in Verdacht. Es war hier in Mürzzuschlag genauso wie an jedem anderen Ort, wo sie bisher gewesen war: Immer und überall gab

es böse Menschen, die ihr schaden wollten. Dieser Glück war sicher einer von denen!

Dass dieser unattraktive Mann womöglich sogar noch älter war, als er ausschaute, entnahm sie seinen ausufernden Erzählungen, wie lange er bereits aufopfernd im Amt diene. Da brauchte er sich nicht zu wundern, wenn sie ihn fragte, warum er denn dann noch immer nur Amtsdieners sei. Dass ihr Mann anschließend gleich versprochen hatte, sich um seine Beförderung kümmern zu wollen, hatte sie sehr verärgert. Natürlich hatte sie Franz später wieder ausgedet, sich für diesen Tölpel einzusetzen. Dem Aussehen nach schätzte sie Glück auf Mitte 40. Er hatte annähernd mittlere Größe, war von kompakter, dicklicher Statur, und über seinen stets etwas verkniffenen Augen wucherten dichte, struppige Augenbrauen. Auffällig war auch sein Mund, der am rechten Winkel hinuntergezogen war und seinem Gesicht etwas Zweideutiges verlieh.

Schnell hatte Tamara herausgefunden, dass er seine plumpen Komplimente ihr gegenüber mit einem gewissen Hintergedanken von sich gab. In tollpatschiger Art und Weise schien er sie sogar einmal mit seinen Füßen unter dem Tisch berühren zu wollen. Der Amtsdieners redete den ganzen Abend viel über die Missstände im Ort. Er war sehr bestrebt, die voranschreitende Industrialisierung mit kritischen Worten ins schlechte Licht zu rücken. Heftig bemängelte er auch die unnötige Bürokratie, an der sich auch durch die Einsetzung des ersten Bezirkshauptmannes in Mürzzuschlag nichts geändert habe. Der maßlos übertriebene Aktenkram und die ständige Berichterstattung gegenüber der Statthalterei in Graz hinderten ihn, Glück, noch immer daran, effiziente Arbeit zu leisten. Unhöflich richtete er das Wort dabei fast nur an den Bezirkshauptmann, der ihm gegenüber saß.

Über seine Kollegen im Amt hatte er ebenfalls kein gutes Wort zu sagen.

Gemeinsam hatten die beiden Männer im Lauf des Abends reichlich Wein getrunken. Zu später Stunde sprach der Amtsdienner wiederholt davon, dass sich demnächst der graue Nebel über Mürzzuschlag lichten werde, der über dem ganzen Ort läge und die Leute nicht mehr klar sehen ließe. Der menschenfeindliche Mann schien allen im Ort zu misstrauen, außer seiner Schwester Katharina Glück. Sie führte das beliebte *Café Semmering* in der Hammergasse. Bei ihr holte er sich stets Rat, ebenso wie beim ehrwürdigen Herrn Pfarrer, dem er unlängst einen Besuch abgestattet habe, wie er mit gehobener Augenbraue und einiger Betonung erklärte. Dabei konzentrierte sich sein scharfer Blick auf sie, und er schien gespannt auf ihre Reaktion zu warten. Sie tat, als habe sie seine Aussage überhört, und forderte das Dienstmädchen schroff auf, den Herren Wein nachzuschenken.

Ihr Gatte saß mit einem gefrorenen Lächeln da und nahm einen Schluck Wein nach dem anderen. Ihr war bewusst, worauf Glück mit seiner provokanten Äußerung anspielte. Sie fuhr zusammen, als er seine Hand auf den linken Arm ihres Gatten legte und sich mit den Worten: »Die Moral steht über allem, auch über dem Amt«, an ihn wandte. Der Amtsdienner hatte mit Sicherheit seine schmutzigen Finger im Gerede um ihre Person in Mürzzuschlag! Die Moral – wie er das Wort schon betonte – sei sehr hoch gepriesen in Mürzzuschlag, doch nicht gelebt, dozierte er. Er hatte bei diesen Worten ein scheinheiliges Lächeln im aufgedunsenen Gesicht und meinte dabei wohl eher nicht die Amtsmoral, überlegte sie. Glück besaß tatsächlich die Frechheit, eine Anspielung auf ihre junge Ehe zu machen! Aber womöglich gab es dazu auch noch Probleme im Amt?

Nachdem der unliebsame Gast gegangen war, bemerkte sie nämlich ein großes Unbehagen und eine starke Unruhe bei ihrem Gatten. Trotz seiner Bemerkung, dass alles gut sei, stand etwas Unangenehmes, Ungesagtes im Raum. Nervösen Schrittes ging er im Zimmer auf und ab. Unruhig schaute er immer wieder aus dem Fenster. Mit dem Weinglas in der Hand stand Franz plötzlich in seiner breitschultrigen Uniform leicht schwankend vor ihr und meinte in gezwungener Gefasstheit: »Sobald Glück einen Rang höhergestellt ist, wird er uns schon in Ruhe lassen!«

Das bestätigte ihren Verdacht, dass der Amtsdienner ihn mit seiner Bemerkung unter Druck gesetzt hatte. Vermutlich geschah das nicht zum ersten Mal, sondern schon verschiedentlich im Büro. Ein sehr unangenehmer Mensch, dieser Glück! Tamara erinnerte sich jetzt wieder an seine plumpe Art und die widerliche gespielte Unterwürfigkeit, und sie verspürte eine gewisse Furcht vor diesem Mann, der sich zu Hause, wie ihr Anuschka berichtet hatte, von seiner Gattin herumkommandieren und schikanieren ließ.

Es war wohl wirklich besser, nicht nur bald, sondern sofort abzureisen. Aber gerade in dem Moment, als sie den endgültigen Beschluss gefasst hatte, Mürzzuschlag so rasch wie möglich den Rücken zu kehren, pochte es kräftig an der Eingangstür des Hauses. Laut hörte sie sich selbst auf einmal sagen: »Bald ist es vorbei!« Sie wunderte sich, wie hart und kalt ihre Stimme dabei klang. Tamara verließ das Zimmer und holte rasch Papier und Tinte, um ein paar Abschiedsworte an ihren Gatten zu verfassen. Sie begann zu schreiben:

Geliebter Franz! Ich komme nicht mehr nach Mürzzuschlag zurück, vergiss deine Tamara. Vergiss das Märchen.

Deine Tamara, die dich nie vergessen und immer liebgehalten wird. Adieu!

Sorgsam legte sie das beschriebene Blatt auf den Tisch neben die Kerze und den Bilderrahmen, in dem sich ihr Hochzeitsfoto befand. Ihr Gatte hatte es einrahmen lassen. »Märchen« stand unter ihrer und »Franz« unter seiner Abbildung.

Anuschka hatte in der Zwischenzeit bereits ihren eigenen Koffer gepackt und stand damit fragend in der Tür: »Mit welchem Zug fahren wir?« Ihre Augen strahlten, sie freute sich darauf, endlich Mürzzuschlag verlassen zu können. »Sofort mit dem nächsten!«, antwortete Tamara entschlossen und ging in ihr Zimmer zurück, um mit Anuschkas Hilfe rasch ebenfalls das Notwendigste in den Koffer zu packen. Abermals klopfte es unten im Hausgang, und eine männliche Stimme rief laut: »Machen Sie auf, Frau Baronin. Machen Sie endlich auf, hier ist die Gendarmerie!«

Anuschka ging verängstigt hinab. Tamara hörte das Tor schlagen und einen Mann entschuldigend sagen: »Ich kann nichts dafür. Ich weiß auch nichts. Mir ist bloß gesagt worden, dass ich die Frau Baronin sofort ins Bezirksgericht bringen soll!« Anuschka rannte die Stufen hinauf, und als sie den Besuch des Gendarms meldete, nickte Tamara und meinte im zaghaften Ton: »Gut, er soll heraufkommen!« Die beengte Brust schien ihr zu zerspringen. Zum ersten Mal überwältigte sie mit großer Wucht der Gedanke, ohne ihren einflussreichen Gatten hilflos dazustehen. Sie vermutete, dass man bewusst einen Zeitpunkt abgewartet hatte, in dem ihr Mann nicht in Mürzzuschlag war.

Es klopfte an der Tür. Sie hob den Blick und erkannte den Gendarmen Fladinger in seiner Uniform, der verlegen vor ihr stand. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und blickte in ihre fragend auf ihn gerichteten Augen. Der Gemeindevachtmeister war ein dicker Mann, mittelgroß,

mit grauen Schläfen, einem rundlichen Gesicht und einem ziemlich buschigen grauen Schnurrbart. Sein Mund unter dem Schnauzer zeigte ein nervöses Lächeln. Seine kleinen Augen zuckten. Er trug ein Gewehr über der Schulter, das er jetzt vor sich abstellte. Sie kannte ihn nur vom Sehen her. Begegneten sie sich auf der Straße, dann zog er ehrfürchtig die Dienstkappe und grüßte auffällig freundlich. Er war sicher auch einer von denen, die ihr danach mit offenem Mund nachstarrten und über sie lästerten.

Der Gendarm schien nicht genau zu wissen, wie er sich nun verhalten sollte, und meinte verlegen: »Grüß Gott, gnädige Frau Baronin. Ich hab den Auftrag, Sie zum Bezirksrichter zu bringen!« Dann richtete er die Augen zu Boden, um sie nicht anschauen zu müssen.

»Guten Morgen, Herr Gendarm! So eilig? Muss es jetzt gleich sein?«, fragte Tamara mit einem gespielt überheblichen Zug um den Mund und drehte sich dabei vor ihm hin und her. Dabei öffnete sie ihr hochgestecktes Haar und ließ es langsam über die Schulter fallen. »Ich bitte darum, Frau Baronin!«, meinte er mit dem für ihn typischen verschlafenen Blick. Ihr auffälliges Gehabe ignorierte er völlig.

»Warten Sie, ich ziehe mir nur schnell etwas an. In fünf Minuten bin ich fertig. Nehmen Sie sich doch ein paar Zigarren inzwischen!« Fladinger wischte sich erneut mit einem Tuch den Schweiß ab und steckte drei Zigarren ein. Sein Atem ging schnell, der Weg zu ihrem Wohnhaus hatte ihm zu schaffen gemacht.

Als sie zurückkam, trug sie einen eleganten Lodenrock und einen Steirerhut mit breitem Band und Spielhahnfeder, den sie sich extra für die Semmeringfeier gekauft hatte. Sie warf einen schnippischen Blick zu Fladinger, der mit ernster Miene sein Gewehr schulterte. An der Tür blieb Tamara

kurz stehen: »Sollten wir nicht warten, bis mein Mann aus Wien zurück ist? Er wird die Sache mit Sicherheit aufklären können, Herr Fladinger!« Der schüttelte auf ihre Worte hin bloß den Kopf. »Ich habe den Auftrag, die gnädige Baroin jetzt sofort aufs Bezirksgericht zu bringen!«

»Was ist, wenn mein Gatte inzwischen zurückkommt und ich bin nicht zu Hause?«, fragte sie mit plötzlichem Eifer. Sie tat gerade so, als würde ihr Mann erwarten, dass sie sich stets in der Wohnung aufhielt. Fladinger schaute sie mit ruhigem Gleichmut an, ihm waren die Tratschereien im Ort über die Gattin des Bezirkshauptmannes nicht unbekannt. Daher wusste er, dass der Bezirkshauptmann schon öfter nach seiner Gattin gesucht hatte, weil er sie nicht daheim angetroffen hatte und sie wie vom Erdboden verschluckt schien.

»Naja, entweder weiß er es eh schon, und wenn nicht, wird er es früh genug erfahren!«, sagte er mit einem schmalen Lächeln und zuckte gleichgültig mit den Schultern. Tamaras unbehagliches Gefühl verstärkte sich immer mehr, und sie spielte nervös mit ihren Händen. Dabei bemerkte sie, dass sie vergessen hatte, ihren Schmuck anzulegen. Mit den hastigen Worten: »Oh Gott, der Schmuck! Ich gehe nie ohne ihn auf die Straße«, rannte sie zurück in ihr Schlafzimmer. Fladinger schüttelte verärgert den Kopf und dachte, dass sie nur die Zeit hinauszögern wollte. Vermutlich hegte sie die Hoffnung, ihr Gatte könnte unerwartet nach Hause kommen und sie vor dem Besuch beim Bezirksgericht bewahren.

Tamara öffnete die hübsche Schatulle beim Spiegel, in die sie am Vorabend wie immer ihren Schmuck gelegt hatte. Zu ihrem Entsetzen war die Schatulle vollkommen leer. Es fehlten alle ihre Ringe, Armbänder, Ketten und Broschen. Sogar der Trachtenschmuck, den sie zur Hochzeit von ihrem Gat-

ten bekommen hatte, war verschwunden. Wenn das Franz erfährt, schoss ihr durch den Kopf. Der wertvolle Trachtenschmuck, der mehr als 500 Kronen gekostet hat. Der kann doch nicht weg sein!

Je länger sie darüber nachdachte, desto klarer wurde ihr, dass sie in der Nacht bestohlen worden war. Ihr lief ein kalter Schauer über den Rücken bei dem Gedanken, dass Ferdinand der Dieb ihres Schmuckes sein musste. Zorn und Wut trübten ihr Denken, und sie wollte schon laut aufschreien, dass sie in der Nacht von einem jungen Mann aus Brünn bestohlen worden war. Aber sie zuckte im letzten Moment verzweifelt zurück und sagte lieber nichts von diesem Diebstahl. Zu viele Fragen würde Fladinger an sie haben, und letztendlich käme ans Tageslicht, dass sie nachts Männerbesuche hatte. Dieses Risiko durfte sie auf keinen Fall eingehen. Sie würde bei Ferdinands nächstem Besuch schon selbst mit ihm abrechnen. Dass sie auf einen derart dreisten Dieb hereinfliegen konnte!

Unverrichteter Dinge kam sie aus dem Schlafzimmer gestürzt. »Ich könnte ihn dafür umbringen«, murmelte sie vor sich hin, und Fladinger schaute sie verwundert an. »Wen meinen Sie damit, gnädige Baronin?«, fragte er und ärgerte sich wegen ihres hektischen Getues. »Ach was, gehen wir. Es wird wohl nicht zu lange dauern!«, bedeutete sie ihm flüchtig mit der Hand und machte die Schlafzimmertür zu. In Gedanken sah sie sich beim nächsten Treffen mit Ferdinand und wie sie ihn wütend zur Rede stellen würde. Mit einer Anzeige würde sie ihm drohen, bis er den Schmuck herausgeben würde. Solang sie sich erinnern konnte, hatte sie noch nie jemand so dreist bestohlen. Schon gar nicht ein Liebhaber, der ihr zuvor aufregende Stunden bereitet und dem sie vertraut hatte.

Sie warf ihrer Zofe einen kurzen Blick zu. »Anuschka, wir werden unser Vorhaben auf den Nachmittag verschieben müssen. Warten Sie so lange hier auf mich!« »Jawohl, gnädige Frau!«, antwortete das Dienstmädchen leise. Es drehte sich rasch um und wischte sich mit einem Taschentuch die Tränen aus den Augen.

Tamaras Gesicht war hochrot, die Augen funkelten vor Zorn. Sie erhob ihr Haupt und ging stolzen Schrittes die Stufen hinab in den Hausflur. Sie befürchtete zwar, dass sie sich im Bezirksgericht einer Menge Fragen stellen werden müssen, aber sie hatte sich noch immer irgendwie herausreden können. Und ihr Franz würde schon alles für sie in Ordnung bringen, wenn er wieder aus Wien zurück war. In Gedanken malte sie sich die Szene aus, die sie ihrem Gatten machen würde, wegen dem, was sie sich soeben hier gefallen lassen musste. Immerhin war sie mit der obersten Instanz der Behörde, dem Bezirkshauptmann, verheiratet und gegen solche persönlichen Angriffe immun.

Auf der Straße angelangt, ließ der Gendarm sie mit den Worten: »Sie kennen ja den Weg, gnädige Baronin!«, vorausgehen. Aufrecht und in stolzem Bewusstsein seines Amtes ging er einige Schritte hinter ihr. Sein Blick war dabei streng auf sie gerichtet. Der Tag schien warm zu werden. Der Nebel hatte sich gehoben, und langsam kam die Sonne über Mürzzuschlag heraus. An den Sträuchern waren über Nacht die ersten Blüten aufgesprungen. An der kleinen Brücke über den Bach blieb Tamara plötzlich verblüfft stehen. Der Gendarm sah nun ebenfalls die vielen Menschen, die auf der anderen Seite warteten. Er meinte besorgt: »Es wird wohl besser sein, ich gehe jetzt voraus. Halten Sie sich nur an mich, gnädige Frau Baronin! Sonst kommen wir da nicht durch!«

»Einen Augenblick noch, Fladinger!« Sie verharrte erschrocken, als sie bemerkte, wie dicht die Menschenmenge war. Sie rang um Fassung und holte tief Luft. Unter ihr rauschte das Wasser, und auf der anderen Seite der Brücke hörte sie die Leute von Weitem schreien. Sie schob ihren Hut zurecht, hob stolz den Kopf und schritt der johlenden Menge entgegen. »Wie ich diesen schrecklichen Pöbel verachte«, zischte sie Fladinger zu und verdrehte die Augen. Fladinger zuckte mit den Schultern und bedeutete ihr im Gehen mit der Hand, dass sie ihm schneller folgen sollte: »Los, bringen wir es hinter uns!«

Mit jedem Schritt, den sie sich näherten, wurde das Geschrei der aufgebrachten Menge lauter. Tamara schlug die Hände vor das Gesicht und seufzte laut auf. Man hörte einzelne Rufe: »Seht sie euch an, die Baronin! Endlich wird sie verhaftet!«, oder: »Da schaut nur, wie vornehm sie wieder tut, dabei ist sie eine Betrügerin!« Eine Frau spuckte auf den Boden und zeigte ihr die geballte Faust. »Hinter Schloss und Riegel mit der Verbrecherin!«

Inzwischen kamen immer mehr sensationsgierige Leute aus ihren Häusern. Sie drängten und schoben sich die Straße entlang. Woher sie eigentlich erfahren hatten, dass sie heute früh von der Gendarmerie zum Bezirksgericht abgeholt werden sollte? »Ich habe nichts gesagt!«, stammelte Fladinger, der sich wohl gerade dasselbe gedacht hatte, und drängte sich mit voller Anstrengung durch die Menge. Sie staunte nicht schlecht, als der Gendarm plötzlich mit lauter Stimme rief: »Hier gibt es nichts zu sehen! Geht aus dem Weg! Geht nach Hause!«, und den Leuten mit dem Gewehr drohte. Doch die Menschenmenge löste sich nicht auf. Im Gegenteil. Fladinger schien es, als würden es immer mehr Leute werden, die auf die vornehme Baronin warteten. Das

Schauspiel glich einem johlenden Umzug durch den Ort, der großes Aufsehen verursachte.

»Der arme Bezirkshauptmann, so ein schöner Mensch und so ein wirklich freundlicher Herr ist das! Und auf diese schreckliche Person, diese Betrügerin, ist er reingefallen!«, riefen ihr einige Frauen entgegen, die sie Tage zuvor noch freundlich begrüßt hatten. »Man hat es ihr doch angesehen, dass da irgendwas nicht stimmt. Das hat doch jeder hier gewusst!«, schrie die Frau des Apothekers mit erhobenen Händen. Der Apotheker meinte dazu: »Das kommt davon, wenn den jungen Herren keine gut genug ist, als ob wir nicht die schönsten Mädchen im Ort hätten!«

Der Gendarm stellte sich schützend vor Tamara, als er eine Frau rufen hörte: »Los!« Im selben Moment traf ihn ein Stein am Helm. Er traute seinen Augen nicht, als einige Leute, mit Steinen bewaffnet, auf sie beide losgingen. Die nächsten Steine trafen die Baronin, sie wehrte diese, so gut es ging, mit dem Hut ab und stützte sich auf Fladingers Schulter. Sie hatte Angst und zitterte am ganzen Körper.

»Da sieht man wieder, was sich bei uns eine Baronin alles erlauben darf!«, hörte sie die Frau des Fleischermeisters rufen, die mit der Faust auf sie zeigte. »Und der Herr Gendarm steht schön gemütlich dabei und gibt noch Acht, damit ihr nur ja nicht am Ende was geschieht, der Betrügerin!«, schrie der Besitzer vom Schuhgeschäft mürrisch, dem sie das Geld vom letzten Einkauf noch schuldete. Er drohte Fladinger ebenfalls mit der Faust und konnte sich nicht beruhigen. »Betrügerin! Schmutzige Person!«, hörte sie von etlichen Seiten rufen. Sie hielt sich die Ohren zu, richtete sich mühsam auf und konnte nicht mehr weiter. Die Mürzzuschlager sind nicht nur ein Pöbel, sondern ein primitives Bergvolk, kam ihr voller Hass in den Sinn.

Sie waren inzwischen beim Gasthof *Zur Post* in der Wienerstraße angekommen. Dort stand neben dem ganzen Personal – Koch, Mägde, Kellner – natürlich auch der Wirt Pfandl mit seiner Gattin, und alle schauten gespannt dem lauten Treiben entgegen. »Machen Sie Platz«, rief Fladinger in die Menge und bat leise den Wirt, ob er nicht kurz für einen Moment mit der Baronin ins Haus kommen könne. Doch der Wirt winkte ab und meinte nur: »Gehen Sie lieber rasch weiter, Fladinger, sonst nimmt das Theater gar kein Ende mehr und Sie verscheuchen mir damit die Gäste!«

»Bald sind wir durch die Menschenmenge durch«, sagte der Gendarm sichtlich nervös zur Baronin und bedeutete ihr, rasch weiterzugehen. Tamara hatte den Hut verloren, und ihr schmuckes Trachtengewand war über und über mit Dreck verschmiert, den die Leute auf sie geworfen hatten. »Was ist denn, Fladinger? Vorwärts, Schanti, schaff sie endlich vor den Richter. Einsperren soll man die Betrügerin!«, hörte man aus der Menge rufen. Der Gendarm stellte sich gegen die Leute wie eine Schildwache und drängte sich mit der eingeschüchterten Baronin hindurch, während andere versuchten, sogar mit den Händen auf sie einzuschlagen. Abwehrend hielt Tamara die Hände vor ihr Gesicht und trippelte mit kleinen Schritten dicht hinter Fladinger her. Hinter ihr drängten und stießen vor allem die Frauen. Fladinger bemerkte es und streckte die linke Hand nach ihr aus, um Tamara zu führen. Als sie sein besorgtes Gesicht sah, musste sie kurz lächeln.

Da schrie von hinten die Wirtin mit lauter Stimme auf: »Da lacht sie noch!« Eine andere Frau spuckte sie an und brüllte: »Das Luder lacht uns alle aus! Spuckt sie an und reißt ihr die Haare aus! Werft das Drecksstück in die Mürz!«